



Die Bergschule in Asch

Als in den Anfängen des letzten Jahrhunderts am Lerchenpöhl ein neuer Stadtteil entstand, war auch der Bau eines weiteren Schulhauses notwendig. So wurde im Jahre 1910 auf dem Ascher Berg im Winkel zwischen der Pestalozzi-, Albert-Kirchhoff- und Fröbelstraße das stattliche Gebäude der Bergschule errichtet. In ihr

waren eine Volksschule und Teile der Bürgerschule untergebracht. Auch heute findet dort noch Unterricht statt, ebenso in der Steinschule und im ehemaligen Gymnasium. Leider haben die früheren Schulen am Anger und neben dem Rathaus die Jahrzehnte nicht überstanden.

Horst Adler

Der 4. März 1919 – Schicksalstag der Sudetendeutschen

Am Ende des zweiten Weltkrieges, nach vier Jahren des Leidens, der Zerstörung und des Hungers, gab es bei den schwergeprüften Menschen nur eine Sehnsucht: Frieden.

Der amerikanische Präsident Wilson verkündete am 8. Jänner 1918 seine Friedensbotschaft. In Punkt 10 hieß es: „Den Völkern Österreich-Ungarns, deren Platz wir im Kreis

der Nationen gefestigt und gesichert sehen wollen, ist die Möglichkeit zu unbehinderter autonomer Entwicklung einzuräumen.“

Darauf haben sich Tschechen, Slowaken und Sudetendeutsche bei ihrer Forderung nach Selbstbestimmung gleichermaßen berufen.

Dr. Rudolf Lodgman von Auen legte bereits 1917 dem jungen österreichi-

schen Kaiser Karl nahe, Österreich in einen Nationalitätenbundesstaat umzuwandeln und Anfang 1918 forderte er, *dass alle Volksstämme bei gleichen Rechten und Pflichten von der politischen Bedrückung durch einen anderen Volksstamm befreit und innerhalb ihres Gebietes zu Trägern der Verwaltung gemacht werden sollten.* Diese Forderung unter-

stützten auch die sudetendeutschen Sozialdemokraten.

Schon am 6. Oktober 1918 hatten die deutschen Abgeordneten des österreichischen Reichsrates proklamiert: „Wir erkennen das Selbstbestimmungsrecht der slawischen und romanischen Nationen an und nehmen das gleiche Recht für das deutsche Volk Österreichs in Anspruch.“ Auch der österreichische Kaiser Karl willigte in einem Manifest vom 17. Oktober 1918 in die Umgestaltung Österreichs zu einem Bundesstaat ein, in dem jeder Volksstamm auf seinem Siedlungsgebiet sein eigenes staatliches Gemeinwesen bilden könne.

Doch am 18. Oktober 1918 verkündete T. G. Masaryk als Vorsitzender des Tschechoslowakischen Nationalrates im Exil die tschechoslowakische Unabhängigkeit. In der Erklärung hieß es u. a.: „Die Rechte der Minderheiten sollen durch verhältnismäßige Vertretung gewahrt werden, nationale Minderheiten sollen gleiche Rechte genießen.“

Andererseits erklärte die am 21. Oktober 1918 gebildete Provisorische Nationalversammlung für Deutsch-Österreich: „Der deutsch-österreichische Staat beansprucht die Gewalt über das deutsche Siedlungsgebiet (Österreichs), insbesondere in den Sudetenländern.“ Als deutsch-österreichische Provinzen wurden Deutschböhmen (Egerland und Nordböhmen) und Sudetenland (Nordmähren mit dem westlichen Österreichisch-Schlesien) gebildet. Deutschsüdböhmen sollte an Oberösterreich angeschlossen werden und Deutschsüdmähren an Niederösterreich.

Nach der Ausrufung der Tschechoslowakischen Republik am 28. Oktober 1918 tönte Minister Alois Rasin gegenüber den Sudetendeutschen: „Das Selbstbestimmungsrecht ist eine schöne Phrase – jetzt aber, da die Entente gesiegt hat, entscheidet die Gewalt.“

Am 12. November 1918 erklärte die Provisorische Nationalversammlung in Wien einstimmig Deutsch-Österreich zu einer demokratischen Republik und zum Bestandteil der Deutschen Republik.

Tschechisches Militär begann daraufhin Mitte November mit der Besetzung der sudetendeutschen Gebiete. Die deutschösterreichische Regierung protestierte am 13. Dezember 1918 bei den Alliierten gegen die Absicht, die von mehr als 3 Millionen Deutschen bewohnten Gebiete Böhmens und Mährens dem tschecho-slowakischen Staate einzu-

verleiben und schlug – ohne Erfolg – eine Volksabstimmung vor. Masaryk führte in der Regierungserklärung am 23. Dezember 1918 aus: „Die von den Deutschen bewohnten Gebietsteile sind und bleiben unser. Wir haben diesen Staat erkämpft und die staatsrechtliche Stellung unserer Deutschen, die einst als Immigranten und Kolonisten hierhergekommen sind, ist damit ein für allemal festgelegt. Wir haben ein gutes Recht auf die Reichtümer unseres gesamten Landes ...“

Die Prager Regierung verhinderte die Teilnahme der Sudetendeutschen an den ersten Parlamentswahlen. Daraufhin kam es in allen sudetendeutschen Städten am 4. März 1919 zum Generalstreik und zu Protestkundgebungen als „eine flammende Anklage gegen die Gewalt, mit der man unser Recht zu brechen sucht“. Der Sozialdemokrat Josef Seliger spricht zu 25.000 Demonstranten auf dem Marktplatz in Teplitz-

Schönau: „Uns führt nicht Hass gegen das tschechische Volk zusammen, dem wir seine Befreiung gönnen. ... Nur die Liebe zu unserem Volk, zu unserer Freiheit und zu unserem Recht ist es, die uns heute zusammenführt. ... Wir wollen ausharren in dem Kampfe um unser Selbstbestimmungsrecht.“

Tschechische Besatzungstruppen zersprengen die friedlichen Demonstrationen mit Waffengewalt. In Kaaden, Mies, Karlsbad und Eger, in Reichenberg, Arnau, Aussig, Sternberg, Kaplitz und anderen Orten feuern die Soldaten auf die wehrlosen Menschen. 54 Tote und 104 Verwundete waren zu beklagen.

Nach diesem Blutbad hätte man von einer demokratischen Regierung eine Untersuchung erwarten dürfen. In Prag jedoch drehte der tschechische Außenminister Edvard Benes den Spieß um. In einer Protestnote an den französischen Ministerpräsidenten Georges Clemenceau schob

Volksgenossen!

Am Dienstag, den 4. März i. J.,
als dem Tage des Zusammentrittes der deutschösterreichischen Nationalversammlung in Wien, wird in ganz Deutschböhmen und Sudetenland ein

allgemeiner Generalstreik

durchgeführt als Protest gegen die gewaltsame Verhinderung der Wahlen in diesen rein deutschen Gebieten durch die Tschechen, aber auch als Massenaktion gegen die mit der Notensabotage verbundene Zurückbehaltung der Hälfte alles Barvermögens durch den tschechoslowakischen Staat!

Am diesem Tage ruhe jegliche Arbeit in Fabrik, Werkstätte, Geschäft, Kanzlei und Schulstube, damit der Welt die einmütige Empörung des ganzen deutschen Volkes im Sudetenland anschaulich vor Augen geführt werde! Deutsche Eltern, schickt an diesem Tage eure Kinder nicht in die Schule! Deutsche Bürger, Arbeiter und Angestellte, Gewerbetreibende und Kaufleute, verleiht Eurer Erbitterung über die einschneidenden volkswirtschaftlichen, völkerrechtswidrigen Maßnahmen der tschechoslowakischen Regierung, die der Entscheidung der Friedenskonferenz vorgehen, durch

allgemeine Arbeitsruhe u. Geschäftssperre
am Dienstag, den 4. März 1919
äußlichen Ausdruck!

Sämtliche politischen Parteien des Sudetenlandes.

er die Schuld an dem Blutvergießen der deutsch-österreichischen Regierung zu und forderte strenge Maßnahmen der Alliierten gegen Österreich und Ungarn. Wieder einmal zeichnete sich Benes als Meister der Verdrehung aus. Doch die Amerikaner schenken ihm keinen Glauben und der Sonderbeauftragte der US-Friedensdelegation in Paris A. C. Coolidge erklärte: „Würde man den Tschechen das ganze Gebiet zuerkennen, das sie beanspruchen, wäre das nicht nur eine Ungerechtigkeit ..., sondern für die Zukunft des neuen Staates auch gefährlich, vielleicht sogar verhängnisvoll.“ (Vgl.: Die Sudetendeutschen – Eine Volksgruppe im Herzen Europas, S. 42 f)

Als sich 1979 der blutige 4. März zum sechzigsten Mal jährte, erinnerte der damalige Chefredakteur der *FRANKENPOST* Heinrich Giegold (Er war der Festredner beim Ascher Heimattreffen 1996 in Rehau) in einem Leitartikel an die Vorgänge um den 4. März 1919 und spannte den Bogen zur damals erstmaligen Wahl eines europäischen Parlaments. Er verwies darauf, dass dadurch eine Volksvertretung gewählt wurde, die „sozusagen das Selbstbestimmungsrecht der Europäer verwirklicht, in einem eigenen Staatenbund zu leben. Eben darum verdiene der 4. März 1919 der Vergessenheit entrissen zu werden.“ – so Giegold.

Leider ist sein Wunsch bis heute nicht erfüllt worden, denn dieses Datum ist zwar für die Sudetendeutschen ein Gedenktag, in der deutschen Öffentlichkeit nimmt man aber kaum Notiz davon. „In wie vielen Schulen wird heute an ein Datum erinnert, das vor nunmehr 100 Jahren Europa in die falsche Richtung wies? Zu befürchten ist: in keiner! Der tschechische Staat wurde mit der Hinrichtung des Selbstbestimmungsrechtes der Deutschen in Böhmen und Mähren geboren. Die Weltöffentlichkeit ging – bis auf wenige Ausnahmen – darüber hinweg. Der Keim eines vernichtenden Hasses war gelegt.“ ... „Was wäre uns erspart geblieben, hätte es am 4. März 1919 nicht Schüsse gegen die Deutschen, sondern das Recht auf Selbstbestimmung gegeben. Am Aufstieg Hitlers tragen die Sieger des Ersten Weltkrieges ein gerüttelt Maß an Schuld. Den Generationen von heute, die zu Recht immer wieder nach dem Phänomen des braunen Diktators fragen, darf dies – vor allem in den Schulen – nicht verschwiegen werden. Wer einen festen Stand-

ort in der Gegenwart sucht, muss auf dem Boden der geschichtlichen Wahrheit nachdenken können.“

(*Heinrich Giegold: Tschechen und Deutsche – Geschichte einer Nachbarschaft, Seite 34*)

Der vierte März des Jahres 1919 – Faschingsdienstag – markiert den Anfang der sudetendeutschen Tragödie. Die folgende Entrechtung der Deutschen war für Adolf Hitler ein willkommener Anlass für das in München getroffene und von den Siegermächten unterzeichnete Abkommen. Dieses wiederum bot 1945 einem Edvard Benes die Möglichkeit, mit der bereits 1919 geplanten „Entgermanisierung“ der böhmischen Länder in brutaler Weise zu beginnen. Um die Massaker bei der sogenannten „wildem Vertreibung“ einigermaßen einzudämmen, sahen sich die Mächtigen bei der Potsdamer Konferenz genötigt, einer „humanitären Umsiedlung“ zuzustimmen, bei der die Sudetendeutschen aus ihrer seit acht Jahrhunderten angestammten Heimat vertrieben wurden.

Die Sudetendeutsche Landsmannschaft und die Bayerische Staatsregierung veranstalteten am 10. März d. J. eine Gedenkveranstaltung mit anschließendem Staatsempfang in der Allerheiligen Hofkirche in München unter dem Motto „Für ein Europa freier Völker und Volksgruppen“. Die Festansprache hielt die Bayerische Staatsministerin und Schirmherrin Kerstin Schreyer. (Der Ascher Rundbrief wird in der nächsten Ausgabe über die Veranstaltung berichten.)

Der Bundesvorsitzende und Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe Bernd Posselt betonte in der Einladung, dass es darum gehe, in einem freien Europa ein Zeichen für das Selbstbestimmungsrecht zu setzen, das damals den friedlich demonstrierenden Sudetendeutschen verweigert wurde. Heute gäbe es die Möglichkeit, dieses Europa in Partnerschaft mit dem tschechischen Volk zu verwirklichen.

Bereits im Vorfeld der Veranstaltung gab es kritische Stimmen, die es für angebracht hielten, auch in der Tschechischen Republik eine Gedenkveranstaltung durchzuführen, und zwar in einer Stadt, die damals besonders viele Opfer zu beklagen hatte, wie z. B. Kaaden. Ein Staatsakt der Bayerischen Staatsregierung und die Anwesenheit von hochrangigen Repräsentanten des Freistaates hätte natürlich vor Ort eine besondere Ausstrahlung und könnte dem Gedenken in der Münchener Hofkir-

che zusätzliche Bedeutung verleihen. Schließlich müsse daran erinnert werden, dass die Bayerische Staatsregierung und der Bayerische Landtag bereits in Lidice und Theresienstadt bei Gedenkveranstaltungen an den Naziterror im damaligen Sudetengau und Protektorat vertreten waren. Dies wäre ein Zeichen des Freistaates, die Opfer der Hitler-Diktatur und die der Vertreibung in gleicher Weise zu würdigen.

Horst Adler

★

In Asch verlief der 4. März 1919 ohne Zwischenfälle. Die Arbeit ruhte. Die Kundgebung, deren Durchführung die Sozialdemokraten übernommen hatten, war aber dennoch in Gefahr. Als Redner war ursprünglich der Abgeordnete Hillebrand vorgesehen, Mitglied der Deutschböhmischen Landesregierung, die längst keine Befugnisse mehr ausüben konnte. Aber Hillebrand hatte die Verbindung zur österreichischen Regierung in Wien aufrecht erhalten. Nachdem die Tschechen von seinem geplanten Auftritt erfahren hatten, sollte er verhaftet werden. In letzter Minute wurde als Ersatzredner der Textilarbeitersekretär August Hecker eingesetzt. Die gut besuchte Kundgebung auf dem Ascher Marktplatz und der Demonstrationszug durch die Hauptstraße verliefen ohne Störung, denn die tschechischen Offiziere, damals im Hotel Geyer einquartiert, hatten ihre Soldaten in der Kaserne, einem Flügel des Gymnasiums, zurückgehalten. (Siehe Benno Tins: Die eigenwillige Historie des Ascher Ländchens, S. 83)

Reformkurs der Sudetendeutschen gerichtlich bestätigt

München. Der auf Völkerverständigung und Partnerschaft mit dem tschechischen Volk ausgerichtete Reformkurs der Sudetendeutschen Landsmannschaft (SL) und ihrer Bundesgremien um Volksgruppen-sprecher und SL-Bundesvorsitzenden Bernd Posselt wurde jetzt gerichtlich bestätigt.

Eine kleine Gruppe von Klägern vom rechten Rand der Sudetendeutschen Volksgruppe hatte seit Jahren mit einer Flut von Klagen versucht, die Legitimität der sudetendeutschen Spitzengremien sowie zentraler Beschlüsse – unter ihnen eine zeitgemäße Neuformulierung der Satzungsziele sowie die Verabschiedung eines Grundsatzprogrammes – infrage zu stellen.

Das Oberlandesgericht München hat nun die Beschlüsse der sudeten-

deutschen Bundesversammlung von 2017 als rechtens eingestuft, indem es einen Einspruch gegen ein entsprechendes Urteil des Landgerichts München 1 zurückwies und die Kosten des Verfahrens (Streitwert 50.000 Euro) dem Kläger auferlegte.

Prager Nein zu 4. März-Briefmarke

Heimatverbliebene Landsleute der Bohemia Troppau sind mit ihrem Versuch gescheitert, die Tschechische Post zu einer privaten Briefmarke zu bewegen, die an das Geschehen am 4. März 1919 erinnert. Das staatliche Unternehmen bietet grundsätzlich die Möglichkeit, gegen Entgelt solche Marken herauszugeben. Sie müssen bestimmten technischen Anforderungen entsprechen. Die Mindestanzahl solcher Briefmarken beträgt 15 000 Stück, zusammen mit dem Entwurf käme ein Gesamtpreis von umgerechnet rund 16.000 Euro zustande. „Unsere Idee war, schreibt Lm. Richard Neugebauer, dass unsere Vereine die Marken mit einer kleinen Ermäßigung kaufen, sie zwei bis drei Jahre verwenden und so mit jedem frankierten Brief helfen, die Erinnerung zu erhalten.

Ein tschechischer Zeichenlehrer aus Trautenau hat den Entwurf erstellt. Er hat als Motiv zwei diagonale Hände, die versuchen, sich zu berühren, vorgeschlagen. Links die Farben der deutschen Freiheit, also schwarz-rot-gold, rechts die des traurigen Endes: schwarz-rot-schwarz. Als Alternative wurde noch das Datum 4. März 1919 oder die römische Jahreszahl MCMXIX und 56 Kreuze im Hintergrund ausgearbeitet. Das Ziel: eine möglichst versöhnliche Darstellung.“ Nachdem Richard Neugebauer die Entwürfe abgeschickt hatte, wurde er von der zuständigen Referentin in der Post in Prag empfangen. Von ihr erfuhr er, dass man sich keine großen Hoffnungen machen dürfe: „Das Datum auf Deutsch, das geht nicht und die deutsche Fahne auch nicht!“

Neugebauer: „Wir änderten den Entwurf. Das Datum 4. März und die 56 Kreuze wurden weggelassen und die Landesfarben angewandt: silber und rot für Böhmen, silber, rot und blau für Mähren und gold und schwarz für Schlesien. Noch vor Weihnachten ging der Entwurf an die Post.“ Ergebnis: Die Kommission in Prag „hat das Recht angewandt, ohne Grundangabe die Herausgabe dieser Briefmarke nicht zu empfehlen.“ (SdP, 27. 2. 2019)

„A weng woos va daheum“

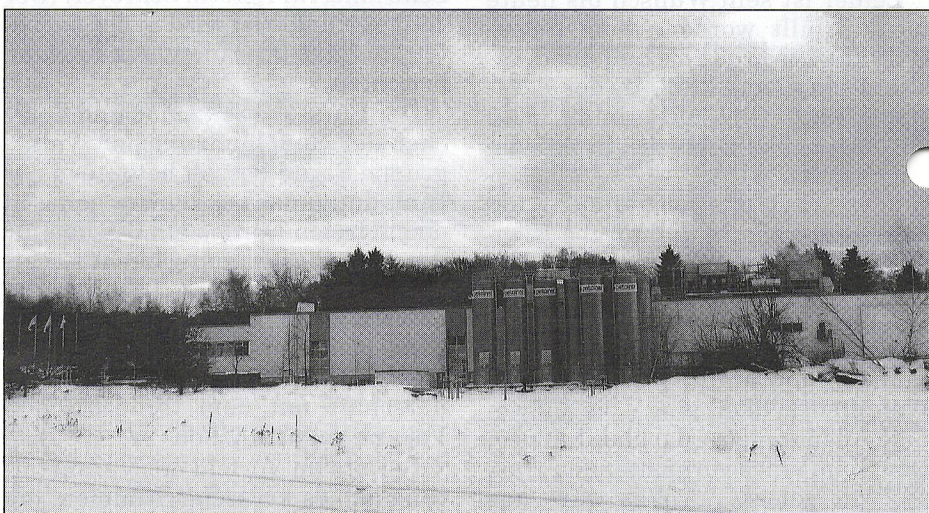
von Richard Heinrich, Selb-Plössberg

Wintertage im Ascher Land

In den Wintertagen war am Hainberg viel Betrieb. Die Skilangläufer fanden gute Bedingungen vor, aber auch für die Abfahrer war die Piste am Osthang des Berges gut befahrbar, so dass tagsüber und auch am Abend allerhand los war. Die Langlaufloipe, die ca. einen Kilometer um das Sport- und Festgelände unter dem Hainberggipfel herumführt, war am Abend bis 10 Uhr beleuchtet. Außerdem gibt es auf und um den Berg wie auch in der Umgebung viele gespurte Langlaufloipen. Das Langlaufen ist ja jetzt überall groß in Mode auch für Ältere, nur schade, dass das Unterkunftshaus noch nicht wieder fertig ist, da eine Einkehrmöglichkeit dort droben fehlt.



Auf diesem Foto geht der Blick in die ehemalige Hochstraße in Asch. Der Standort ist bei der Kreuzung mit der Siegfriedstraße.



Südlich des Bayerischen Bahnhofes hat vor Jahren die Firma PETAINER, ein schwedisches Unternehmen das Kunststoff-Flaschen für die Getränke-Industrie herstellt, gebaut und in den letzten Jahren ihre Produktionshallen immer wieder erweitert. Ein Teil des Betriebes ist auf dem Foto zu sehen.

Die Internetseite des Heimatverbandes Asch
finden Sie unter der Adresse: asch-boehmen.de



Rosbacher Ecke

Mitteilungsorgan für den Markt Rosbach
mit Friedersreuth, Gottmannsgrün und Thonbrunn

Blick auf Rosbach



So ging es nach 1848 im Ascher Bezirk weiter

Aus dem Buch „Die eigenwillige Historie des Ascher Ländchens“ von 1977.
(Geschrieben von Dr. Benno Tins.)

Not, Hunger und Krankheit

Die Umbruchsjahre von 1848 bis 1850 lagen für unsere Heimat durchaus nicht in rosige Zeiten gebettet.

Im Frühjahr 1847 setzte eine arge Hungersnot ein, Folge des regenlosen Sommers 1846. Die Mühlen standen wochenlang still, die Erdäpfel wurden bei Tisch jedem einzelnen knappst zugezählt, aus Kleie wurden magere Suppen gekocht. Oder man kochte, um den Magen zu füllen,

einen Brei aus Wiesenknöterich, Hederich, Wegerich, Brennesseln, jungen Disteln und Klee. Wer die Notzeiten von 1916 bis 1920 miterlebte, weiß noch, was der Mensch alles zu entdecken vermag gegen den Hunger.

Schon fünf Jahre später, 1852, gab es neuerlich viel Hunger und Not im Ascher Ländchen. Zu einer Missernte des Vorjahres — zu Pfingsten 1851 lag die Ascher Landschaft unter einer geschlossenen Schneedecke, während zu Neujahr die Frühlingsblumen geblüht hatten — kam eine böse wirtschaftliche Flaute. Die Baumwollwaren fanden kaum noch Ab-

satz, auch andere Gewerbe erlebten eine empfindliche Rezession. Teuerung, Hunger, Nöte aller Art bedrängten das Volk. Dazu hatte im Sommer 1851 ein infektiöses Nervenfieber viele Todesopfer gefordert.

(Es soll Typhus gewesen sein.)

(Anmerkung: Es hat also auch schon früher solche trockene Sommer und schneereiche Frühjahre gegeben. R.H.)

Stürmische Entwicklungen

Die Jahre und Jahrzehnte nach 1848 brachten auf vielen gesellschaftlichen Daseinsgebieten wie überall, so auch in unserer Heimat, entscheidende Veränderungen. Der „Völkerfrühling“, wie die Zeit genannt wurde,

signalisierte Umbrüche über Umbrüche. Im Jahre 1851 wurde das Schulpatronat der Feudalherren aufgehoben, der Weg frei für die großartige Entwicklung des altösterreichischen Schulwesens. Darauf braucht hier nicht länger eingegangen zu werden.

Auch der wirtschaftliche Umschwung, der im Frühkapitalismus die Industrie wie in einem Treibhaus zur Entfaltung brachte, wird in einem gesonderten Beitrag beschrieben. Hier nur soviel, dass in Asch um die Mitte des 19. Jahrhunderts bereits eine stattliche Reihe ansehnlicher Fabriksgebäude stand. In ihnen konzentrierte sich nach unentrinnbarer Gesetzmäßigkeit das Gewerbe der Web- und Wirkmeister, deren Zunftwesen bis dahin in hoher Blüte gestanden war. Der Heimatkundler Dr. Herbert Hofmann weist in seinem „Roßbacher Heimatbuch“ nach, dass in sämtlichen Gemeinden des Ascher Bezirkes die drei Zünfte Asch, Roßbach und Neuberg in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts über 1000 Gesellen zu Meistern freisprachen. Diese noch in der ständischen Wirtschaftsepoche wurzelnden Standesorganisationen schrumpften, als der Frühkapitalismus alle Dämme zu brechen begann, zur Bedeutungslosigkeit und gingen schließlich ganz ein. In Asch und Roßbach als den beiden textilen Hauptorten gerieten die Baumwollweber in Schwierigkeiten. Die Tücher für Hals, Kopf und Körper, bisher wichtigste Konsumartikel für Frauentrachten, wichen der Mode; es traten Hüte, Jacken, Mäntel an ihre Stelle.

Wohl den Unternehmern, die sich rasch umzustellen wussten. Es war die Zeit, in der Asch als das an textiler Produktionskapazität stärkere Roßbach überflügelte. In subtilster Darstellung befasst sich das bereits erwähnte Roßbacher Heimatbuch mit diesen Zeiten.

Ein kleines Beispiel: „Besonders fühlbar hat unserer Baumwollweberei der Bedarfswechsel bei der Frauenwelt getroffen. Sie hatte die Mode entdeckt und ihre Freude daran gefunden.

Alles wurde anders. Die Kopftücher waren einst nicht nur Trachtenbestandteil, sondern — möchte man sagen — auch Haarhaltemittel, denn individuelle Frisuren gab es nicht, sondern das Haar, und war es noch so schön, wurde kunstlos unter das Tuch gesteckt, und dadurch unsichtbar. Selbst die kleinsten Mädels gingen mit Kopftüchern zur Schule. Das änderte sich, als die Frau die Schönheit des Haares entdeckt hatte. Oberlehrer Wölfel hat in der Roßba-

cher Zeitung 1919 ganz reizend geschildert, wie in seinen jungen Jahren zur Kirchweih 1863, in Gottmannsgrün vier frische Mädels am Tanzboden erschienen und eine ähnliche Revolution verursachten wie 40 Jahre früher das fesche Wiener Hütchen der Magdalena Hendel in der Roßbacher Kirche. Die vier trugen nämlich keine Kopftücher, sondern kronenartig um das Haupt gelegte Haarzöpfe. Das war damals im Augenblick doppelt unerhört, machte aber Schule.“

Mit dem industriellen Aufschwung Hand in Hand ging eine Polarisierung innerhalb der Bevölkerung.

Der Frühkapitalismus bot einigen wenigen Unternehmen reiche, durch keine Lohntarife gebremste Gewinnchancen. Auf der anderen Seite wurde aus einst standesbewussten Zunftleuten allmählich eine klassenbewusste Industrie-Arbeiterschaft. Dass 1853 amtlicherweise der „blaue Montag“ verboten wurde, war ein winziges Anzeichen der „kälteren Luft“, die nun zu wehen begann, und sei hier auch nur der Kuriosität halber vermerkt. (Am blauen

Montag wurde „blau gemacht“, das heißt der Sonntag wurde zu einem verlängerten Wochenende über den Montag hinaus ausgedehnt, was den Wirten Freude, den Arbeitgebern Ärger, den Ehefrauen Kummer bereitete.) Daß Kinderarbeit in den dumpfen Stuben der Weber und Wirker an der Tagesordnung war, ist nach heutigen Anschauungen schon ernster zu beurteilen. Ebenso ernst, dass es keine geregelte Arbeitszeit gab, dass vom ersten Zwielflicht bis zum letzten Dämmerlicht gearbeitet werden musste, dazu noch bei einer für heutige Begriffe unvorstellbar matten Beleuchtung.

Was Wunder, wenn in den Jahren nach 1848 überall dort, wo Industrie ihre robusten Ellbogen gebrauchte, der durch die revolutionären Strömungen hellhörig gewordene Arbeiter die ersten sozialistischen Regungen gierig aufgriff und sich auch zu ihnen bekannte. Karl Marx und Ferdinand Lasalle waren auf den Plan getreten.

Den ersten Widerhall auch organisatorischer Art fanden sie auf dem Gebiete der Donaumonarchie in Asch.

Walter Eibich:

Geschichte der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde Roßbach (Kreis Asch) — Fortsetzung

Sie geschah am 16. 1. 1942, während meine Wahl zum Pfarrer von Roßbach am 18. 1. 1942 stattfand. Nach Kriegsende kehrte ich aus britischer Internierung in Schleswig-Holstein über die „grüne Grenze“ von Bayern aus in die Heimat zurück. Hier hoffte ich nun, nachdem die vom Nazi-Regime ausgeübte Einschränkung der kirchlichen Arbeit, ja Bekämpfung des christlichen Glaubens, weggefallen war, ungehindert und mit frischem Elan die einstmals zerstrittene und verstörte Gemeinde wieder aufbauen zu können.

Aber wie hatte ich mich getäuscht! Statt nach dem Sieg über Hitler wieder bessere, nämlich freiheitliche und demokratische Verhältnisse herzustellen, kopierten die Tschechen — zumindest uns Deutschen gegenüber — in jeder Weise die Nationalsozialisten: Jedermann lief in Stiefeln herum, sogar unser tschechisch-brüderischer správce (Verwalter) und verkehrte nur im Befehlstone mit uns. Man zwang uns eine weiße Armbinde als Zeichen unserer deutschen Nationalität zu tragen, und die Lebensmittelrationen waren noch kärglicher als sie die Juden im 3. Reich bekommen hatten. Wir durften keine

öffentlichen Verkehrsmittel benutzen, nicht mit dem Ausland telefonieren, deutsche Zeitungen gab es sowieso keine, und die Informationsmöglichkeiten aus dem Radio waren durch die Ablieferungspflicht illusorisch.

Obwohl aus dem Landesinneren immer wieder schreckliche Nachrichten von grässlichen Massakern, wilden Austreibungstransporten mit Tausenden von Toten unter Frauen, Kindern und Alten und fürchterlichen Zuständen in Gefängnissen und Lagern kamen, kursierten im Ascher Kreis die verschiedensten Gerüchte über unser künftiges Schicksal. Das ging von der Abtretung des Egerlandes an Bayern (weil ehemaliges Reichsland) bis zu der Möglichkeit der Verschleppung nach Rußland oder gar Sibirien und der Trennung von Frauen, Kindern und Männern.

Erst als die Beschlüsse von Potsdam vom 2. 8. 1945, in denen die Alliierten im Artikel 13 „die Überführung der deutschen Bevölkerung aus Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn“ sanktionierten, wenngleich mit der Auflage, dass „alle Überführungen auf eine geregelte und humane Weise“ erfolgen sollten, und die

Ausweisungs- und Enteignungsdekrete Beneschs bekannt wurden, musste man sich mit dem unabwendbaren Schicksal, die jahrhundertalte Heimat verlassen zu müssen, irgendwie abfinden. Die Mehrheit tat es nunmehr nur noch mit dem einzigen Bestreben, so viel wie möglich von ihrem wertvollsten Besitz heimlich über die Grenze zu schaffen oder im Aussiedlungsgepäck (50 kg) zu verstecken.

Andere wieder vermochten den Gedanken daran nicht zu ertragen und setzten ihrem Leben selbst ein Ende. Der erschütterndste Fall war der Freitod unseres Sparkassendirektors Gustav Pöpel am 5. 12. 1945. Ein Mann von untadeligem Charakter, treuer Familienvater, regelmäßiger Kirchgänger und vor allem ein korrekter und gewissenhafter Treuhänder des Geldes seiner Mitbürger. Auch er musste es dulden, dass man im Tschechen in die Sparkasse setzte, die nichts verstanden und auch keinerlei Interesse an einer korrekten Abwicklung, etwa des vorgeschriebenen Geldumtausches, hatten. Ihm waren schon vorausgegangen oder folgten nach weitere zehn Mitbürger und Mitbürgerinnen.

Um solchen und anderen Panikhandlungen entgegenzuwirken, versuchte ich wenigstens das kirchliche Leben wieder in Gang zu bringen. Außer den regelmäßig gehaltenen Sonntagsgottesdiensten begannen wir im alten Schulhaus mit der ehemaligen Kindergärtnerin Sieglinde Rank Religionsunterricht zu halten, was uns freilich nach kurzer Zeit untersagt wurde. Zum Erntedankfest luden wir die Gemeinde am Nachmittag zu einem von meiner leider so früh verstorbenen Frau Elsa (sie bekleidete als Absolventin der Wiener Musikakademie das Amt einer Kantantin) veranstalteten Kirchenkonzert ein, das sehr gut besucht war. Doch welche bittere Überraschung erwartete die Besucher bei ihrer Heimkehr? Die Tschechen hatten den Kirchgang dazu benutzt, in den meisten Wohnungen der Abwesenden vorhandene Vorräte an Stoffen und Eingemachtem zu beschlagnahmen und abzutransportieren.

In diesem Zusammenhang ist mir eine brave, grundehrliche Hauschneiderin namens Hundhammer in Erinnerung geblieben, welche laut klagend und jammernd zu mir gelaufen kam, weil man auch bei ihr Kleiderstoffe beschlagnahmt und mitgenommen hatte, die doch ihrer Kundschaft gehörten und die sie nun nicht mehr verarbeiten bzw. zurückgeben konnte. O du heilige Einfalt,

was fragten diese Herren nach mein und dein, nach Recht und Gesetz?

Uns Pfarrern und dem ganzen Kircheneigentum erging es insofern etwas besser, als wir der jeweiligen konfessionsverwandten tschechischen Kirche unterstellt wurden. Für uns im Ascher Kirchenkreis war die tschechisch-brüderische Kirche zuständig, vertreten durch Pfarrer Jiríček. Er erschien zwar auch immer in Stiefeln, musste sämtliche Kirchenbücher (Matriken) beschlagnahmen und abliefern, zahlte uns ein bescheidenes Gehalt aus und gab uns ständig Verhaltungsratschläge, wie wir uns vor dem „Volkszorn“ schützen könnten. Dennoch bemühte er sich unter den obwaltenden Umständen – auch er fühlte sich natürlich von den offiziellen Stellen überwacht – christlich-brüderlich und human zu sein. So nahm er sich zwar unsere besten Möbelstücke mit, brachte uns aber dafür Mehl und Fett. Auch die Ascher Pfarrfamilien hat er in dieser Weise betreut.

Noch ein Beispiel von Menschlichkeit aus dieser Zeit unserer Rechtlosigkeit sei hier doch auch festgehalten.

Eine Tages hatte ich eine Beerdigung zu halten, und wir zogen wie üblich im Trauerzug – Kreuzträger mit den Chorschülern voran, ich dahinter gefolgt vom Leichenwagen und anschließend die Hinterbliebenen über den Marktplatz. Am Gehsteig stand ein tschechischer Gendarm. Als sich ihm der Leichenzug näherte, salutierte er mit der Hand an der Mütze und verharrte so bis der Zug vorüber war. Sicher hat er noch im alten Österreich-Ungarn gedient.

Als dann das Weihnachten 1945 herannahte, ließen wir es uns nicht nehmen, in der Morgenfrühe des 1. Feiertages die noch aus katholischer Zeit stammende „Christmette“ zu feiern. Ein großer Kinderchor in weißen Kleidern mit einer Kerze in der Hand sang unter der Leitung meiner Frau die Antiphonien und eine einzelne Kinderstimme die Weissagen des Jesaja auf die Geburt Christi. Eine brechend volle Kirche stimmte schließlich mit dem Lied „Heil'ge Nacht, du kehrest wieder . . .“ in das Lob der Christgeburt ein. Danach zogen die Gläubigen, häufig mit einer Laterne, sternförmig wieder in ihre Häuser, um nun dort einander mit einer Gabe der Liebe – auch wenn sie damals noch so bescheiden war – zu beschenken.

Die „Christmette“ war in allen evangelischen Kirchen ringsum schon verschwunden, nur in Roßbach wur-

de sie noch als eine Besonderheit unserer Kirchfahrt, auf die man besonders stolz war, treu gepflegt. Sie wird schon 1569 in der ersten Kirchenrechnung erwähnt und fand seither, selbst in den trübsten Zeiten des 30jährigen Krieges, jedes Jahr statt, mit der einzigen Ausnahme des Jahres 1758, wegen des Siebenjährigen Krieges.

Die Kirchenrechnung für 1758 vermerkt: Weil dieses Jahr keine Metten ist gehalten worden, wegen der vielen Soldaten, so sind keine Kerzenstümpfe übriggeblieben (Roßb. Ztg. 24. 12. 1936).

Der Gang zur Roßbacher Christmette war nicht nur für die Einheimischen eine Selbstverständlichkeit, sondern sie zog auch immer wieder Gläubige aus der näheren und weiteren Umgebung an.

In diesem Zusammenhang muss noch auf eine besondere und bedeutende Institution der Roßbacher Kirchengemeinde hingewiesen werden. Das war das Amt eines „Kantors“, das – wie in den meisten größeren evangelisch-lutherischen Gemeinden – die gesamte Kirchenmusik zu pflegen hatte. Es umfasste daher den Orgeldienst, die Leitung des Kirchenchores und der „Chorschüler“. Die letzteren sangen vor allem die Christmette und bei jeder Beerdigung, zusammen mit einem Männerquartett des Männergesangvereins.

Einer der hervorragendsten und begabtesten Kantoren war Gustav Hofmann, der über seinen kirchlichen Dienst hinaus noch zahlreiche künstlerische Aktivitäten entfaltete.

So veranstaltete er schon am 13. 7. 1913 ein großes Kirchenkonzert zugunsten des „Diakonissenfonds“, zusammen mit dem Univ. Sängerverein St. Pauli aus Leipzig, und reiste noch am 16./17. Juli 1914 mit seinen Chorschülern in die Stadt des großen Thomaskantors Joh. Seb. Bach nach Leipzig.

Am 18. 5. 1919 gestaltete er eine würdige Gedenkfeier für die Gefallenen des Weltkrieges in der Kirche, die außerordentlich gut besucht war.

Der „Männergesangverein Roßbach“ (der älteste von ganz Österreich), dessen Leiter er auch lange Jahre war, hat ihn zum Ehrenmitglied ernannt.

Zu Weihnachten 1921 schied er aus dem kirchlichen Dienst aus, dem er so viele Jahre und seine hohe Begabung gewidmet hatte. Seine Nachfolger waren dann Herbert Blank, Adolf Grimm, Hugo Uebel und zuletzt noch Elsa Eibich geb. Ilgner.

(Fortsetzung folgt)

Vom Glässel Karl, 83236 Übersee/Chiemsee, bis 1946 Gabelsbergerstraße 2034 in Asch

Die „neue Welt“ in Asch

Erinnerungen an unsere unvergessene Heimat

Bevor ich mit meinen Kinder- und Jugenderinnerungen anfangen, kommt zuerst eine kleine Enttäuschung: Die alte „neue Welt“ in Asch gibt es nicht mehr. Statt der lieben, kleinen Häuserl und Garterl stehen an diesen Stellen einige große Wohnblocks aus den 80iger Jahren. Das grössere Viertel um die Gabelsberger-, Hammerling-, Waisenhaus- und obere Herrengasse sind gut erhalten oder auch neu renoviert, allerdings das Huschers-Schlössl oder den kleinen Bauernhof „da Schweizers-Fritz“ gibt es nicht mehr!

Es gab wohl keinen schöneren Stadtteil für mich als die „Neue Welt“, wo ich 1929 geboren bin und dort bis zur gewaltsamen „Evakuierung“ unseres Hauses die schönste Zeit meines Lebens verbrachte.

Wie aufregend war es doch, wenn ich mit meinen besten Freunden den Hübnersbuben oder den Krainhöfners, auf der nördlichen Begrenzungsmauer des Huscher-Schlössl herumbalancieren konnte. Das war freilich nicht ganz ungefährlich, deshalb waren die Ermahnungen des gutmütigen Strickmeister Pischtiak, der in dem angrenzenden Mauerrhäusl eine kleine Weberei betrieb, sehr berechtigt. Besonders aufregend war es auch, wenn wir Buben mit der Prall Margit und der Pischtiak Hella (beide leider schon verstorben) in dem großen Huscherspark herumtoben durften. Faszinierend war der große Springbrunnen oder die Westmauer des Parks, in deren Mauernischen viele Vögel brüteten, meist Rotschwanzler oder Bachstelzen. Wir wussten aber genau, dass wir sie nicht stören durften. Auch jede Menge Spechte und Amseln waren zu beobachten, ebenso sehr viele Eidechsen und Frösche schlüpfen herum. Nach unserer Herumtoberei gab es dann von Frau Prell geb. Huscher immer einen großen Teller Schleckereien für uns Kinder. Ich war immer besonders von dem grossen Eschenbaum am Haupteingang des Schlössl beeindruckt.

Von dieser grossen Esche aus fliegen, besonders im Winter, ganze Scharen von Vögeln zu meinem Futterhäusl, denn unser Wohnhaus stand gleich gegenüber. Was gab es da für eine Vielfalt an Vogerln; Grünfinken, Kohl-, Blau- und Sumpfmeyen, Kleiber, Spechte und natürlich Spatzen.

Ja, unsere Ascher-Winter waren für uns Kinder eine feine Sache. Das

nur zwei Minuten entfernte „Grosbergl“ war ein Tummelplatz für Rodel und Ski. Keiner wollte nach Hause, weils so schön war. Die Kälte vergass man und dafür musste dann manch einer im Bett die Erkältung auskurieren.

Im Frühling kam dann eine andere „Leidenschaft“ für uns Buben und Mädels, das „Kucherln“ (Kugelspiel). In unserer Gabelsbergerstrasse gab es auf dem Gehsteig mehrere herrliche „Gochs“ (ein Goch nannten wir eine Ausbuchtung im Gehsteig). Nun musste man in das „Goch“ Ton-, Glas- oder Chromkugeln einsetzen, je nach Laune. Es gab dann zwei Spielvarianten, das „oaschlogn“ oder das „stainert“. Ins „Goch“ setzte man dann seinen „Part“, dann wurde mit einer schwereren Kugel, die besser rollte, an die Hausmauer geschlagen, mit dem Ziel, dass die Kugel so gelenkt wird um den „Part“ zu treffen. Dann gehörte das „Niast“ dem „Aoschlocha“. Dasselbe ging auch im Stehen, nach vorher festgelegtem Abstand zum „Part“ musste man versuchen zu treffen.

Ob Sommer oder Winter, ein immer wiederkehrendes Ereignis für uns „Neiaweltkinna“ war ein etwas trauriges Ereignis, nämlich der Leichenzug zum katholischen Friedhof. Wir wussten schon immer aus der Zeitung, ob die „Leich“ katholisch war, dann ging der Leichenzug über die Waisenhausstrasse zum katholischen Friedhof. Ob Sturm, Regen oder Sonnenschein, der gute Dechant und sein Gefolge mussten im Trauerschritt durchhalten. Besonders neugierig waren wir, wenn eine „Veteranerleich“ mit Musikkapelle vorbeizog. Beim Rückmarsch spielten die Musikern aber immer besonders schneidig und laut, denn der Leichenschmaus lockte!

Wenn es Herbst wurde, zog es uns Buben unwiederstehlich ins „Paradies“ einen kleinen Mischwald am oberen Anfang des „Grosbergl“. Hier gab es einfach alles, was für uns Buben von Interesse war, ob Früchte pflücken, graben, raufen oder klettern. Ich erinnere mich noch ganz genau an die beiden Edelkastanienbäume. Jede herabfallende Frucht war heiss begehrt, bloss konnten wir nicht viel damit anfangen, denn die „Pamberl“ waren mikrig gegen die in Südtirol, aber das Wort „Edel“ reizte eben. Es gab aber noch viele andere Früchte zu ernten, ob Bucherln, „Eicherla“ oder Kastanien, al-

les holten wir runter, oft nicht ungefährlich, aber wir waren doch „tapfere Boum“!

Besonders „gelämpft“ wurde um die Kastanien, denn was konnte man alles daraus machen, vom Pfeiferl bis zum Kleinauto. Auch ein kleiner Steinbruch zog unsere Aufmerksamkeit immer wieder an. Wie groß war dann die Freude, wenn wir wieder einen Bergkristall ausgruben.

In der Herbstzeit kam für mich und einige andere „Neierweltboum“ die auch Bescheidwussten, die Schwammerlzeit im „Paradies“. Gleich hinter den hohen Bäumen, begannen die „Bisch“; dicht aneinander wachsende 1-2 Meter hohe Fichtenbäume, ringsum mit Moos und niederem Gras umwuchert. Was gab es aber dort für herrliche Steinpilze, wenn die richtige Zeit da war. Man brauchte nur mit dem Fuss, die unteren Zweige und das Gras etwas wegschieben und schon waren die herrlichsten Steinpilze sichtbar. Die Freude war immer riesig, wenn man sie abschneiden durfte. Die staunenden Augen meiner Mutter erfreuten mich ganz besonders, als ich Prachtstücke von einem Kilogramm mehrmals nach Hause brachte, dazu nicht einmal madig. Die Sommerzeit war für uns Buben die herrlichste Zeit. Ferien, Schwimnteich oder das „Besenbrennen“ mit abendlicher Wanderung mit den Eltern zum beleuchteten Hainbergturm. Tagsüber gings zum „Schweizers Fritz“ einem kleinen Bauernhof in der Waisenhausstrasse, zum „Haahupfen“ (Heuhupfen).

War das eine Gaudi, wenn der „Fritz“ mit einer Fuhre Heu kam. Dann mussten wir treten und springen, damit der „Fritz“ recht viel Heu in dem kleinen Schober unterbrachte.

In dieser heissen Jahreszeit hatten unsere Väter immer einen ungeheueren Durst, wenn sie von der Arbeit heim kamen. Und dann war eben ein Bier die sehnlichste Erlösung. In der „Neuerwelt“ war es so der Brauch, dass die Kinder mit einem Krug (vorn mit Schnabel) zum Bierholen geschickt wurden. „Ower fei a weng flott, ich ho Durscht“, war der Befehl von den „Vattern“. Meist ging es dann zum „kalten Huof“ (Gasthaus) oder zum „katholischen Bahnhof“ dem Gasthaus neben dem Waisenhaus. Der freundliche Wirt, Herr Vogel, schob draussen im Hausgang von innen das „Beüfensterl“ hoch und füllte den Krug mit kühlem Bier. Dann gings nach Hause und mancher „Bou“ hatte auch Durst und probierte das gute

Bier - manchmal zu viel, sodass der „Bou“ nur mit halbvollem Krug heim kam und eine Tracht Prügel als Lohn erhielt.

Wir Kinder wurden oft zum Einkaufen geschickt, weil die Mutter viel Arbeit hatte. Es gab viele Läden in unserem Viertel. Ich kann mich noch an manche erinnern. Da war der Winterfleischhacker, der Kirschnak-Beck, der Grasam-Beck, der Konsum, der Kaltnhuauffleischhacker, der Haring-Hügl, der Stritzl-Beck, oder der schon etwas gehobene Welzl-Feinkost. Bei zwei Läden habe ich den Namen vergessen. Ein Gemüseladen oben bei der Feldgasse und ein Fleischer gegenüber der Fabrik Rothemund. Unvergessen bleibt aber der Röll-Seff, eine Gemischtwarenhandlung, bei der es einfach alles gab, vom Bonbon (Zuckerl) für die Kinder, Tabak, Mehl, Käse (der Seff teilte die „Kasquarkla“ grundätzlich mit den Fingern) und dann noch das herrliche Sauerkraut im Fass, gleich neben der Eingangstür. Der schmale Rand oben am Fassl war für dem Seff seine jungen Katerl der ideale Ort um das balancieren zu üben. Rutschte mal eine ins Fassl, was sich nicht vermeiden ließ, schnell hatte sie der Seff am Krage, ein kurzer Schüttler und ab gings hinter die Ladentheke. Wir Kinder mochten „unnan Seff“ sehr gerne, denn er war immer freundlich und humorvoll, auch manches „Zuckerl“ gabs gratis.

(Fortsetzung folgt)



versuch verletzt wurde. Der 63-Jährige lebt heute in Köln. Ihm war 1982 bei Volary (*Wallern*) von CSSR-Grenzwachen ins Bein geschossen worden.

Prag/Weiden. (ca) Die Entscheidung des Prager Justizministeriums vom 28. Januar 2019 hat historische Tragweite. Denn es werden weitere Entschädigungsforderungen folgen: An tschechischen und slowakischen Gerichten im Grenzgebiet haben seit 2018 25 einstige DDR-Republikflüchtlinge Klagen eingereicht.

Allein am Bezirksgericht Cheb (Eger) fordern neun Deutsche die Rehabilitation, die der Entschädigung vorausgeht. Sechs von ihnen sind inzwischen rehabilitiert. Die Kläger waren in den 60er bis 80er Jahren bei Fluchtversuchen festgenommen worden. Hätten sie den Signalzaun überwunden, der hier relativ nah an der tatsächlichen Grenze verlief, wären sie nach Schirnding, Waldsassen oder Neualbenreuth gelangt. Die Republikflüchtlinge wurden einige Wochen später von der CSSR an die Staatssicherheit der DDR ausgeliefert, wo sie Jahre in Haft verbrachten.

„Dies ist ein großer Erfolg für alle Opfer des Kommunismus“, kommentiert Peter Rendek die Entscheidung. Er ist Direktor der „Platform of European Memory and Conscience“ in Prag, die im Rahmen des Projekts justice 2.0“ hinter den Klagen steht. Betroffene könnten sich weiterhin anschließen. Man geht von „hundertern, wenn nicht tausenden Fällen“ von gescheiterten Fluchten von DDR-Bürgern aus. Diese seien damals im Glauben, die tschechoslowakische Grenze sei weniger stark

bewacht, in den Bruderstaat gereist, um von dort aus den Eisernen Vorhang zu überqueren - ein Trugschluss.

Das Schmerzensgeld, das jetzt erstmals in der Geschichte Tschechiens bezahlt wird ist nicht übermäßig hoch. Aber es ebnet den Weg für künftige Kläger. Der 63-jährige Kölner, der für April 1982 im süd-böhmischen Volary den Schuss bekommen hatte, erhält umgerechnet knapp 5000 Euro.

2018 hatte das Tschechische Justizministerium bereits zwei kleinere Entschädigungen für erlittene Haft gewährt: Zwei 79-jährigen Deutschen wurden 192 bzw. 64 Euro zugesprochen (zwei Euro pro Tag). Den Mandanten gehe es in erster Linie um „moralische Wiedergutmachung“, betont der Prager Anwalt Lubomir Müller, der die Kläger vertritt. Tschechische Medien zitieren Richterin Irena Ticha vom Gericht Ceske Budejovice (Budweis): „Auf diese Weise wird zumindest das Unrecht der Vergangenheit korrigiert.“ Nach wie vor ermittelt parallel die Staatsanwaltschaft Weiden wegen Mordes an vier DDR-Bürgern, die zwischen 1967 und 1986 am Eisernen Vorhang zu Tode kamen. Unter den Beschuldigten sind die letzten lebenden Mitglieder des Politbüros. Nach Auskunft von Leitendem Oberstaatsanwalt Gerd Schäfer befindet man sich „im Stadium der Materialsammlung“: Stasi-Unterlagen wurden eingeholt, zudem sind mehrere Rechtshilfeersuchen ins Ausland gestellt. Das USTR (Institut für das Studium totalitärer Regime) geht von insgesamt über 266 Todesfällen von 1948 bis 1989 am Eisernen Vorhang zu Deutschland und Österreich aus.

Der neue Tag, Weiden 6.2.2019

Buchtipps

Mut zu Europa!

»Europa ist nichts Künstliches, es ist viel älter und wurzelt viel tiefer als die Nationalstaaten, die meist erst im 19. und 20. Jahrhundert entstanden sind. In diesem Buch versuche ich, von jahrzehntelangen persönlichen Erlebnissen und Erfahrungen ausgehend, dem vielzitierten und viel vermissten Narrativ nachzuspüren. Es geht aber auch darum, Ideen zu entwickeln, wie wir Europäer unsere Zersplitterung überwinden und eine Gemeinschaft errichten können, die den Erfordernissen unserer Zeit gerecht wird« — so Bernd Posselt.

Prag entschädigt erstmals DDR-Flüchtling

Die Tschechische Republik zahlt erstmals in ihrer Geschichte Schmerzensgeld an einen ehemaligen DDR-Bürger, der beim Flucht-

Kandiszuckerln

Eine wahre Begebenheit aus dem Egerland von Seff Heil

Ich war höchstens vier Jahre alt, aber ich weiß alles noch, als wäre es gestern passiert. Es ist mir ja auch nachher noch oft genug erzählt worden. Meine Mutter war gerade einkaufen gegangen und ich stapfte mit meinen kurzen Beinchen vor meinem Geburtshaus, dem Hoyer-Haus in Altsattl im Egerland, auf und ab. Ich wartete auf meine Mutter, und mir lief schon das Wasser im Mund zusammen bei den Gedanken an die guten Sachen die sie mir vielleicht mitbringen würde.

Endlich sah ich sie auf dem Steg über dem Bach vorm Haus kommen. Ich lief ihr entgegen und streckte die Arme nach ihr aus. Schnell stellte sie ihre Einkaufstasche ab, weil sie Angst bekam, ich könnte über meine eigenen Füße stolpern. Als sie mich hochhob und an sich drückte, schrie mein Bruder Kurt vom Haus her: „Mama, kumm schnell eina ich ho(b me brennt“. Meine Mutter ließ mich so abrupt zu Boden gleiten, dass ich mit einem gehörigen Schwung auf meinem kleinen Hinterteil landete. Ich überlegte, ob ich gleich losheulen oder lieber noch etwas warten sollte, bis ich Zuhörer hatte — da sah ich sie stehen, Mutters Einkaufstasche. Auf allen Vieren krabbelte ich hin und lugte hinein, um zu schauen was sie mir mitgebracht hatte.

In der zweiten Tüte fand ich schöne, weiße Kandiszuckerln. Schnell pickte ich mir ein Stück heraus und steckte es in den Mund. Als ich anfing darauf herumzulutschen, wurde es in meinem Mund immer heißer. Voll Angst schluckte ich das Zuckerstück hinunter, doch das hätte ich nicht tun sollen. Auf einmal kam ich mir vor wie der Feuerschlucker, den ich auf dem Altsattler Fest gesehen hatte. In mir brannte und brannte es, und ich schrie und schrie.

Alle kamen aus dem Haus gerannt meine Schwestern Anna und Marianne, mein Bruder Kurt mit der verbrannten Hand, meine Mutter und meine Großmutter, die „Wawa“.

„Jessas na(n, Böiwal“, rief meine Mutter, „wos is an läus mit dia(r)? Du schreist ja wöi a o(b)gstochns Kalwl“.

Auf einmal sah sie die offene Einkaufstüte. „Maria und Josef, dea(r) häut ja ma(n) Wasch-Soda gressn, dea(r) vabrennt ma jä inwendigh, schnell hults an Doktor“.

„Neks däu“, sagte meine Großmutter, die Wawa, „hults amål schnell a Kännl Mülch“.

Sie goß mir soviel Milch in meinen, vom Schreien offenen Mund, dass ich Angst bekam, mein Bauch könnte zerplatzen.

Noch tagelang spürte ich das inwendige Brennen von diesem verflixten Waschsoda, das ich für Kandiszucker gehalten hatte. Um diesen mache ich seither einen großen Bogen und soviel Milch habe ich auch nie mehr getrunken.

**Treue Bezieher
werben
neue Bezieher!**

Wer erinnert sich noch?

Das Federnschleissen



Im Winter, wenn draussen nichts zu tun war, gab es natürlich auch im Haus vielerlei Beschäftigung. Das Fernsehen und der Computer waren ja noch nicht erfunden.

Eine typische Winterarbeit war das Federnschleissen. Es war den Frauen vorbehalten und weil man ja nur die Hände dazu brauchte, kam auch die Unterhaltung nicht zu kurz. Meist saßen mehrere befreundete oder Nachbarsfrauen um den Tisch herum. In der Mitte lag ein Haufen Federn, die bearbeitet werden mussten. Das damals sowieso noch übliche Kopftuch schützte die Frisur vor dem herumfliegenden Flaum.

Der Stolz einer jeden Mutter war es, den Nachkommen in den Ehestand einige prall gefüllte Federbetten mitzugeben. Die Füllung bestand meist aus Gänsefedern, weniger von Enten, aber keine Hühnerfedern. Dazu mischte man ein paar Handvoll Flaum, der vom Bauch der Gänse stammte oder unterhalb der Flügel wuchs.

Die Federn mussten natürlich vor dem Befüllen der Betten geschlissen, d. h. vom Kiel befreit werden. Man fasste die Feder an der Spitze und zog mit der anderen Hand die beiden Fahnteile vom Kiel ab. Die fertigen Federn wurden dann in einem luftigen Sack an einem trockenen Ort aufbewahrt, bis sie eben in die Bettüberzüge kamen.

Vermutlich sind heutzutage die Federbetten nicht mehr so begehrt wie früher. Manche schwören sicher noch immer auf eine "federleichte" Daunendecke, obwohl eine solche von guter Qualität nicht ganz billig ist. Andere werden synthetische Materialien bevorzugen, die ja heute überall angeboten werden. Die mancherorts früher üblichen und in unbeheizten

Schlafräumen durchaus angebrachten Unterbetten, sind bei jungen Leuten wahrscheinlich nicht mehr bekannt.

Das Bild wurde in den sechziger Jahren aufgenommen und zeigt (von links nach rechts) meine Großmutter mütterlicherseits Alma Müller (früher Wernersreuth), meine Mutter Klara Adler, die in unserem Haus einquartierte Schlesierin Emma Seifert, und meine zweite Großmutter väterlicherseits Ida Adler, die Wirtin des Gasthauses Adler (Edaward) in Niederreuth. Vielleicht können sich manche noch daran erinnern.

Horst Adler

Hatto Zeidler: Das Kanuhaus – Erlebnisse einer Flüchtlingsfamilie Eine Flüchtlingsfamilie aus Böhmen strandet am Neckar

Als Junge von sechs Jahren erleidet Hatto Zeidler die gefährvolle Flucht mit seinen Eltern und vier Geschwistern auf einem Pferdewagen aus Saaz im Egerland in den Westen. Weit außerhalb der Stadt Eberbach am Neckar in einem Bootschuppen ohne Strom und fließendes Wasser, finden sie kurz nach dem Zweiten Weltkrieg für einige Jahre provisorische Unterkunft.

Was sie dort im „Kanuhaus“ erleben und wie sich die Eltern, unterstützt von den Großeltern, eine neue Existenz in der Fremde aufbauen, das schildert er in zahlreichen mal nachdenklichen, mal humorvollen Episoden, immer aus Sicht des damals Heranwachsenden.

Silberburg-Verlag ISBN 978-3-8425-2026-4

Faschingstreffen der Maintal- talascher, sowie Frankfurt und Umgebung in Kirdorf

„Rumba, rumba, rumba täterä“, damit marschierten Clowns mit roter Perücke, Knollennase und grosser Schleife in Kirdorf ins Bürgerhaus ein. Gerhild konnte mit einem dreifachen Hellau dieses Mal leider nur 15 Narren begrüßen. Unsere Faschingsprinzessin war wieder Elfi Herdzina in einem schönem, stilechten Indianerinnenkostüm. Die anderen Gäste schmückten meistens lustige Hüthen. Es wurden wie immer die Grüsse der Abwesenden dargebracht, das Geburtstagskind Retti Scheithauer war auch unter den Fehlenden. Gerhild hatte einen zu Karneval passenden Text bereit:

„Karneval. Auch uns, in Ehren sei es gesagt, hat einst der Karneval behagt, besonders und zu allermeist in einer Stadt die München heisst, wie reizend fand man dazumal ein menschenwarmes Festlokal.“

Wie fleißig wurde über Nacht das Glas geleert und wieder vollgemacht. Und gingen wir im Schnee nach Haus, war grad die frühe Messe aus. Dann konnten gleich die frommsten Frauen, sich negativ an uns erbauen. Die Zeit verging, das Alter kam, wir wurden sittsam, wurden zahm. Nun sehen wir noch ziemlich gern, die Sache uns an, doch nur von fern - trotzdem Hellau und Alaaf.“

Und im Anschluss noch ein lustiger Text von Eugen Roth, der für Heiterkeit sorgte und es wurde über die „Ascher Fossnet“ erzählt. Die Ascher Faschingsbälle waren sehr beliebt und hatten Niveau.

Die Turnhalle war einmalig schön geschmückt, von der Bühne eine Rutschbahn usw.. Für uns Kinder spielte sich Karneval hauptsächlich kostümiert auf der Straße ab. Besonders die Buben hatten ihren Spass mit den Patschen die Mädchen zu ärgern.

Gleichzeitig begrüßten wir freudig den Frühling, endlich wieder länger hell und Sonnenschein und aus der Erde schauen die ersten Frühlingsboten. Dazu hat Anneliese Lankl gleich frei das Gedicht bereit: „Frühling lässt sein blaues Band flattern durch die Lüfte ...“.

Danach wurde schon das Essen serviert und es herrschte Stille. Dann brachte Elfi Herdzina einen besinnlichen Text zum Vortrag und unser Finanzchef schloss sich mit Zitaten an. Gerhild las noch in Mundart über die „Ascher Kost“. Dazu passte, dass

Marilu Stroß die besorgten Kreppel servierte. Krappen gab es in Asch nur zu Fasching und zur Kirchweih, meist selber gebacken. Edith Kühnl, das Geburtstagskind von Januar, wo sie leider nicht dabei war, spendierte uns den Kaffee und ihre Schwester Elli Heinrich die Kreppel. Beides wurde andächtig genossen und schon wurde das Schweinchen zum Einsatz gebracht. Wir sind sehr froh, dass

Peter das Amt von unserer Betty übernommen hat. Nun wünschen wir allen noch Freude an den närrischen Tagen, bis zum nächsten Mal.

Am 29. 3. 2019 in Maintal in der Turnhallengaststätte in der Bahnhofstraße da steht schon das Osterfest vor der Tür. So rennt die Zeit. Nochmals ein frohes „Ascher Fossnet, Hellau!“

G. Eu.



Fasching in Maintal am 22. 2. 2019

Wir gratulieren Gustav Markus 90. Geburtstag

Am 8. März feierte Gustav Markus in Hohenbrunn bei Wunsiedel seinen 90. Geburtstag. Er hat viele Jahre lang, stets unterstützt von seiner Frau, in der Vorstandschaft des Heimatverbandes Asch und in der Stiftung Ascher Kulturbesitz engagiert mitgewirkt. Seine großen Verdienste sind unvergessen und wurden bereits im Jahre 2000 durch die Verleihung der Karl-Alberti-Medail-

le gewürdigt.

Der Vorstand des Heimatverbandes Asch und der Stiftung Ascher Kulturbesitz gratuliert dem Jubilar ganz herzlich, verbunden mit den besten Wünschen.

Horst Adler, Vors.

★

97. Geburtstag: Am 4. 4. 2019 Frau Irmgard Schulze, Neufeldstr. 45 in 81243 München, früher Asch, Egerer Str. 15.

93. Geburtstag: Am 13. 4. 2019 Frau Irma Mueller, Lindenstr. 28,

Postvertriebsstück
Verlag Ascher Rundbrief
Grashofstraße 11
80995 München

B 48294

Gebühr bezahlt

Alex Tins, Grashofstr. 11, 80995 München
ZKZ 48294, PVSt, DPAG, Entgelt bezahlt
0002381/3/2019 22 ##

Herrn Dietmar Böhm
Kienwerder 6
17268 Mittenwalde

85028 Hof, früher Neuberg bei Asch
Nr. 76. — Am 23. 4. 2019 Frau
Emilie Mayer, Ingolstädter Str. 3,
93349 Mindelstetten, früher Asch,
Postplatz 635. — Am 26. 4. 2019
Herr *Wilhelm Jaeger*, Lutherstr. 17,
95030 Hof, früher Neuberg.

92. *Geburtstag*: Am 6. 4. 2019 Frau
Dr. Hildegard Lorz, Sinnbergpro-
menade 6, 97688 Bad Kissingen, frü-
her Asch, Zeppelinstr. 1974.

91. *Geburtstag*: Am 15. 4. 2019
Frau *Inge Hofmann*, Joseph-Haas-
Weg 10, 81243 München, früher
Asch, Selber Gasse 16.

90. *Geburtstag*: Am 29. 3. 2019
Herr *Hans Goller*, Hauptstraße 43
in 89614 Öpfingen, früher Nassen-
grub 178.

89. *Geburtstag*: Am 14. 4. 2019
Frau *Rose Richter*, Ludwigstr. 22,
64572 Büttelborn. — Am 18. 4. 2019
Herr *Gustav Biedermann*, Ansba-
cher Str. 19, 90616 Neuhoft/Zenn. —
Am 26. 4. 2019 Herr *Prof. Otto
Oehm*, Brucknerstr. 9, 91074 Her-
zogenaurach.

88. *Geburtstag*: Am 12. 4. 2019
Herr *Otto Martin*, Fischerstr. 46,
74360 Ilsfeld. — Am 29. 4. 2019 Herr
Otto-Walter Hannemann, Salzstr. 1,
83404 Ainring, früher Asch, Grill-
parzerstr. 1876.

87. *Geburtstag*: Am 2. 4. 2019 Herr
Wilhelm Buchheim, Ina-Seidel-Str.
2, 91056 Erlangen, früher Asch, Res-
selgasse 4. — Am 9. 4. 2019 Herr
Dr. Gottfried Ploß, Am Eichkopf 9,
61462 Königstein. — Am 20. 4. 2019
Frau *Helene Auer*, Hans-Schlegl-Str.
8, 92237 Sulzbach, früher Krugs-
reuth Nr. 98. — Am 24. 4. 2019
Herr *Willi Feig*, Wiesbadener Str.
71, 65510 Idstein, früher Asch, Zie-
gelei Feig. — Am 28. 4. 2019 Frau
Anneliese Ritter, Martin-Luther-Str.
53, 91413 Neustadt-Aisch, früher
Asch, Oststr. 1868.

86. *Geburtstag*: Am 28. 4. 2019
Frau *Anneliese Markus*, Hangstr. 10,
95632 Wunsiedel, früher Schönbach
bei Asch.

85. *Geburtstag*: Herr *Herbert Lud-
wig*, Kellermannstr. 32, 34125 Kas-
sel.

83. *Geburtstag*: Am 6. 4. 2019
Herr *Dr. Gerhard Baumgaertel*,
Paul-Köller-Str. 55, 53604 Bad Hon-
nef. — Am 8. 4. 2019 Herr *Erich
Klier*, Hermannstädter Str. 23,
90480 Nürnberg, früher: Asch, Bay-
ernstr. 30. — Am 22. 4. 2019 Frau
Gerda Graumann, Graf-Toerring-
Str. 2, 82216 Maisach, früher: Gott-
mannsgrün. — Am 29. 4. 2019 Frau
Inge Schaffranietz, Lessingstr. 6a,
04924 Bad Liebenwerda, früher
Asch, Parkgasse 19.

77. *Geburtstag*: Am 14. 4. 2019
Herr *Siegfried Hoesch*, Adlerstr. 8.
95111 Rehau.

76. *Geburtstag*: Am 11. 4. 2019
Frau *Hannelore Stehle*, Kranewit-
terplatz 144, A-6465 Nassereith.

65. *Geburtstag*: Am 4. 4. 2019 Herr
Rudolf Bozdech, Innerer Ring 24,
96317 Kronach, früher Asch, Gott-
waldova ulice.



SPENDENAUSWEIS

Heimatverband des Kreises Asch e. V.: Heimatverband des Kreises Asch, Sitz
Rehau, Konto-Nr. 430 205 187 bei der Spar-
kasse Hochfranken, BLZ 780 500 00.
IBAN: DE 92 7805 0000 0430 205 187
BIC: BYLADEM1Hof

Ascher Hütte: Deutscher Alpenverein,
Sektion Pfaffenhofen-Asch, Sparkasse Pfaf-
fenhofen,
IBAN DE49 721 516 50 000 9107 608,
BIC BYLADEM 1PAF.

Ascher Schützenhof Eulenhhammer:
Verein Ascher Vogelschützen Rehau,
IBAN DE54 780 500 000 430 203 349,
BIC BYLADEM 1HOF

**Für die Stiftung Ascher Kulturbesitz,
Sitz Rehau:** Konto siehe Heimatverband des
Kreises Asch, Zusatz: „Für die Stiftung
Ascher Kulturbesitz“.

Für den Erhalt des Ascher Rundbriefs:
Ascher Rundbrief, Alexander Tins, Raiffei-
senbank München-Feldmoching,
IBAN DE89 7016 9465 0000 0404 87,
BIC GENODEF 1M08.

NIEDERREUTH gratuliert:

92. *Geburtstag*: Herr *Erich Patzak*
(bei Pfaffenhansel).

91. *Geburtstag*: Frau *Elly Thoiss*
geb. Geipel. — Herr *Ernst Mundel*.

79. *Geburtstag*: Herr *Heinz Laub-
mann* (neben Säuling).

75. *Geburtstag*: Herr *Herbert Sin-
ger*. — Herr *Werner Singer* (Zwil-
lingsöhne von Helene und Edwin
Singer, Ascherstraße 112.)

Unsere Toten

Hedda Klaubert verstorben

Im Alter von 85 Jahren verstarb
am 26. Feber 2019 Frau Hedda Klau-
bert, früher Asch. Sie kam nach der
Vertreibung zunächst nach Hessen,
dann nach Kemnath in der Ober-
pfalz und schließlich nach Bayerisch
Gmein.

Hedda Klaubert war eine Schwes-
ter von Margit Fischer, geb. Klau-
bert. Ihre Mutter, geborene Ludwig,
stammte aus der ehemaligen Ziege-
lei in Asch.

**Für den Heimatverband des Kreises
Asch e. V.:** Für Mitarbeit zum Erhalt des
Ascher Rundbriefes, Dank für Geburtstags-
wünsche und sonstige Spenden:

Spenden vom 1. 2. bis 28. 2. 2019

20,— Euro spendeten: Elise Thorn, Gertrud
Rackl, Kurt Heinrich.

30,— Euro spendete: Hans Goller.

50,— Euro spendete: Christine Reiss.

60,— Euro spendeten: Günther und Gerlin-
de Panzer.

90,— Euro spendete: Richard Kruschwitz

100,— Euro spendeten: Elfriede Schirmer,
Walter Wunderlich, Gertrud Höpfner.

200,— Euro spendeten: Familien Wölker –
Kleinlein Fernandez.

Für den Erhalt des Ascher Rundbriefs:

Irmgard Schnalzger, Wittislingen 10 Euro —
Elisabeth Thorn, Ansbach 20 Euro. — Edith
Weitzel, Haigl 15 Euro.

★

*Herzlichen Dank allen Spen-
dern!*

Spenden für den Heimatverband Asch, die Stiftung Ascher Kulturbesitz, für die Ascher Hütte und für den Schützenhof Eulenhhammer bitte keinesfalls auf eines der nebenstehenden Geschäftskonten überweisen! Bitte benützen Sie für Ihre Spenden die unter der Rubrik „Spendenausweis“ genannten Konten. Vielen Dank!

Ascher Rundbrief — Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen. — Bezugspreis: Ganzjährig 30,— Euro, halbjährig 15,— Euro, einschließlich 7% Mehrwertsteuer. — Verlag Ascher Rundbrief, Alexander Tins, Grashofstraße 11, 80995 München, Tel. 089/3 14 28 51, Fax 089/3 14 52 46. Veröff. gem. § 8 Bay.Pr.G., Alleininhaber Alexander Tins, Kaufmann, München. Schriftleitung Verlag Ascher Rundbrief, Alexander Tins, Anschrift w. o. Bankverbindung: Raiffeisenbank München-Feldmoching, Kto.-Nr. IBAN DE89 7016 9465 0000 0404 87, BIC GENODEF 1M08.